

Thomas Barth

## Thomas Barth: Blick, Diskurs und Macht: Michael Foucault und das Medien-Dispositiv

2005

<https://doi.org/10.17192/ep2005.1.1660>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Barth, Thomas: Thomas Barth: Blick, Diskurs und Macht: Michael Foucault und das Medien-Dispositiv. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 22 (2005), Nr. 1, S. 8–14. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2005.1.1660>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

## Standpunkte

Thomas Barth

### **Blick, Diskurs und Macht: Michel Foucault und das Medien-Dispositiv**

Michel Foucault glänzte als Denker und Provokateur, als undogmatischer Linker und Gegenspieler Sartres. Er entzog sich erfolgreich einer disziplinierten und disziplinierenden Wissenschaft: Die Philosophie nannte ihn einen Historiker, Historiker sahen in ihm den Philosophen; Marxisten warfen ihm ‚infantile leftism‘ vor, wie er selbst mutmaßte, weil er sich weigerte, die obligatorischen Marx-Zitate in seine Schriften einzuflechten. Statt dessen nannte er Marx gern einen ‚berühmten Nach-Hegelianer‘, dessen Reduktion des Menschen auf die Arbeit man vergessen solle. Verdächtig machten ihn auch seine Bekenntnisse zu Nietzsche und Heidegger, den beiden oft als ‚Nazi-Philosophen‘ bezeichneten Vordenkern postmoderner Aufklärungskritik.

Nachdem Foucaults Ansatz Ende der 80er vor allem in Deutschland nach Dekaden nur schleppender Rezeption schon ein Abgesang erteilt wurde<sup>1</sup>, erlebte er zum Ende der 90er hin eine Renaissance, die bis heute andauert. Über die Literaturwissenschaften und die französische Kinotheorie gelangte insbesondere Foucaults Begriff des Dispositivs als ‚Apparaturtheorie‘ in die Medienwissenschaft, wobei das Dispositiv jedoch primär Kultur, Technik und psychische Verarbeitungsprozesse umfasst.<sup>2</sup> Jan Hans zufolge war aber gerade die Foucault-Rezeption in den deutschen Medienwissenschaften von gravierenden Verkürzungen, insbesondere von einer Verabsolutierung des Apparatanteils geprägt.<sup>3</sup> Das Dispositiv sei aber viel mehr, es markiere eine zu ihrem Kristallisations-Zeitpunkt markante Schnittstelle zwischen Gesellschaft und Subjekt. Seine Elemente (Diskurse, Institutionen, Architekturen, Gesetze etc.) seien Teil strategischer Machtverhältnisse, die das Dispositiv bewusst als „Mannigfaltigkeit ohne Zentrum und Hierarchie“<sup>4</sup> verstehen. „Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann“<sup>5</sup>, sagte Foucault. Es reagiere auf einen Notstand, indem es seine Elemente einem Spiel von Positionswechseln und Funktionsveränderungen unterziehe. Das Dispositiv beschreibe „Strategien von Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen und von diesen gestützt werden.“<sup>6</sup>

Die Ursache für die medienwissenschaftlichen Verkürzungen im ‚deutschen Dispositiv‘ sieht Jan Hans in einer theoretisch verflachten Diskussion, die Begrifflichkeiten lediglich aus zweiter Hand rezipierte, so beispielsweise über die Kinotheorie von Baudry, dies zudem nur in der englischen Übersetzung, welche ‚appareil‘ und ‚dispositif‘ fälschlich zum besagten ‚apparatus‘ verschmolz. Das ‚deutsche Dispositiv‘ ignoriere damit den zentralen Gedanken des Strukturalis-

mus, dass die Elemente durch ihre Relation zu anderen Elementen definiert werden sowie die Konsequenz dieser Annahme: Dass die Positionierung der Mediennutzer im Mediendispositiv mit einer Subjektkonstitution verbunden sei. „Bei der Furcht vor dem poststrukturalen Subjekt-Konzept handelt es sich offenkundig [...] um ein Problem deutscher Professoren.“<sup>7</sup> Deren Postmoderne-Kritik erschöpfte sich ja bekanntlich oft im Wettern gegen den angeblichen Irrationalismus und Mystizismus der französischen Denker, was nach Stefan Horlacher auch daran liegen kann, dass zuweilen die professoralen „Resonanzflächen zu schmal oder zu unelastisch“<sup>8</sup> waren. Dieser ungewöhnlich harsche Schlagabtausch führt jedoch nicht weiter, vielmehr soll nunmehr eine Lücke in der Dispositiv-Debatte gefüllt werden. Es scheint nämlich, dass ein Teil der Ungereimtheiten, die Jan Hans dargestellt hat, auf einer Auslassung beruhen: Der Dispositiv-Begriff wurde anstelle des komplexen und bei Foucault ständig weiter entwickelten Diskurs-Begriffes genutzt, womöglich auch, um einer mühsamen Auseinandersetzung auszuweichen. Dabei wurde übersehen, dass das Dispositiv bei Foucault auf dem Diskurs basiert. Will man in seinem Sinne Medien-Dispositive diskutieren, ist Foucaults Diskursanalyse nicht wegzudenken. Daher soll nun ein kurzer Abriss der Entwicklung von Foucaults poststrukturalistischer Machtanalytik folgen.

Obwohl Foucaults Augenmerk sich auf scheinbar medienferne Bereiche richtete, etwa Macht und Wahnsinn, Einsperrung, Sexualität, spielen oft durch Medien vermittelte Diskurspraktiken eine große Rolle innerhalb der Dispositive. Das Modell des Mediendispositivs macht gerade gegenüber tendenziell harmonieorientierten Ansätzen Habermas'scher Prägung die Problematik von Herrschaft und Machtstruktur im Diskurs deutlich. Medienmacht kontrolliert den Zugang zur Öffentlichkeit und damit einen wichtigen Zugang der Institutionen zum Subjekt. Archiv, Autor und Diskurs sind Basisbegriffe der Foucault'schen Analyse.<sup>9</sup> Die Zielrichtung seiner Diskursanalyse ist manchmal nicht leicht nachzuvollziehen und wird besser verstehbar, wenn man sie im Zusammenhang von Foucaults wissenschaftlicher und auch biografischer Entwicklung betrachtet.

Die Biografie Foucaults ist reich an Brüchen und Verwerfungen persönlicher und politischer Natur. In zwölf Semestern Studium an der Pariser École normale supérieure bringt der Sohn eines Mediziners es auf drei Abschlüsse (Philosophie/ Psychologie) sowie zwei Suizidversuche, lehrt und forscht dann 1955-59 in Schweden, Polen und Hamburg. 1961 erlangt er den Dokortitel mit *Wahnsinn und Gesellschaft*, welches eine Geschichte der Exklusion der Geisteskranken im Zusammenhang der Entfaltung abendländischer Vernunft nachzeichnet und ihm, wie er sagte, noch 20 Jahre nach der Publikation wütende Briefe von Psychiatern einbringt. Sein nächstes großes Werk *Die Ordnung der Dinge* macht ihn 1966 als strukturalistischen Gegenspieler Sartres berühmt. 1970 wird Foucault Professor für die ‚Geschichte der Denksysteme‘ am Collège de France, entwirft ein Programm für die Erforschung diskursiver und sozialer Ausschließungen; 1971 ist er Gründungsmitglied der G.I.P. (Gruppe Gefängnisinformation), deren Arbeit

mit Häftlingen zur Kritik an Zuständen im französischen Justizapparat bis hin zu Gefängnisrevolten führt.

1974 deckt Foucault mit *Überwachen und Strafen* gemeinsame Wurzeln von Liberalismus und Einsperrung, von Freiheitsrechten und Disziplinarinstitutionen auf: Der Panoptismus, die Überwachung vieler durch wenige, erscheint als dunkle Seite der Aufklärung, welche die traditionelle Kritik von Staat, Ökonomie und Medien bislang ausgeblendet hatte.<sup>10</sup> Anders als die Frankfurter Schule (Horkheimer/Adorno) sieht Foucault durchaus Widerstandspotentiale jenseits des gescheiterten marxistischen Projekts. In *Der Wille zum Wissen (Sexualität und Wahrheit 1)* lokalisiert Foucault 1976 den zentralen Mechanismus einer ‚Bio-Macht‘ in der Kontrolle menschlicher Sexualität, die das Subjekt in seinen Lüsten und Begierden wie die Bevölkerung in der Reproduktion erfasst.

Doch Foucault war nicht nur Wissenschaftler. Immer wieder zieht es ihn zu Brennpunkten der Krise westlicher Zivilisation. 1978 berichtet er als Journalist aus Teheran über die erste erfolgreiche Revolution islamischer Fundamentalisten, die im Iran das CIA-gestützte Folterregime des Schahs besiegen. Vier Jahre später ist er in Polen und unterstützt mit Hilfstransporten die Gewerkschaft Solidarnosc, die das Ende des ‚realen Sozialismus‘ und der Blockkonfrontation einleitete. Ende der 70er Jahre infiziert er sich vermutlich mit dem damals noch unbekanntem HI-Virus. Er stirbt am 25.6.1984 an AIDS. Seine beiden letzten, im selben Jahr erschienenen Bücher *Der Gebrauch der Lüste* und *Die Sorge um sich* werden als Versuch gedeutet, eine postmoderne Ethik der Selbstkonstituierung zu formulieren.

Die modernen Massenmedien als Kulturindustrie zu geißeln, war nicht Foucaults Anliegen. Seine Arbeit richtete sich vielmehr auf das Archiv, die Institution des Autors und den Diskurs als „kleine (und widerwärtige) Maschinerie“, welche die Ideen, das Denken bzw. das Subjekt produziert.<sup>11</sup> Foucaults genealogische Methode und sein Diskursbegriff machen diesen zum Gegenstand einer empirisch-kritischen Forschung, indem seine Zufälligkeit und Materialität anvisiert sowie seine Brüche und Diskontinuitäten aufgedeckt werden. Nach der Untersuchung von einzelnen, lokalen ‚Diskursivitäten‘ in der Archäologie, interessierte ihn jetzt das Problem der ‚diskursiven Ordnung‘, welche sich aus dem Spiel der Zeichen ergibt, aus den Ausschließungen und den spezifischen Machtwirkungen. In seiner Antrittsvorlesung am Collège de France im Jahr 1970, *Die Ordnung des Diskurses*, beschreibt er die Genealogie als Methode.<sup>12</sup>

Foucaults genealogische Geschichtsschreibung ist eine auf Machtphänomene spezialisierte Optik, welche alle historischen Vorgänge als Produkte einer Abfolge von Herrschaftssystemen betrachtet. Unter ‚Diskurs‘ versteht Foucault ein ordnungsloses, unaufhörliches ‚Rauschen‘ von Aussagen, das durch diskursive Regeln kontrolliert, selektiert und kanalisiert wird, um die Unberechenbarkeiten des Diskurses zu bändigen. Der Diskurs taucht immer dort auf, wo man Herrschaft

über Meinungen gewinnen will. Er versucht, wo es um Macht geht, durch ‚Ausschließungsprozeduren‘ zu bestimmen, was innerhalb und was außerhalb der Wahrheit liegt, was als Vernunft und was als Wahnsinn zu gelten hat. Der Diskurs ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht der Ausschließung.

Wissen ist Macht, sagt Nietzsche; Foucault vermutet, dass auch die Umkehrung stimmt: Macht ist Wissen. Der Wille zum Wissen ist für ihn eine Prozedur, mit deren Hilfe die Gesellschaft Diskurse zu bändigen sucht.<sup>13</sup> In seinem Streben nach *Wahrheit* repräsentiert er das mächtigste der drei Ausschließungsprinzipien des Verbotens, des Wahnsinns und eben der Unwahrheit. Seine wachsende Macht zeigt dieser Ausschließungsmechanismus z.B. darin, „wie das so gebieterische System der Strafjustiz seine Grundlage oder seine Rechtfertigung zunächst in einer Theorie des Rechts und seit dem 19. Jahrhundert in einem soziologischen, medizinischen, psychiatrischen, psychologischen Wissen sucht: als ob selbst das Wort des Gesetzes in unserer Gesellschaft nur noch durch einen Diskurs der Wahrheit autorisiert werden könne.“<sup>14</sup>

Diese Ausschließungssysteme sieht Foucault ergänzt durch interne Prozeduren, mit denen die Diskurse ihre eigene Variabilität kanalisieren: Neben dem Prinzip des Autors ist die Organisation der Disziplin das wichtigste Mittel gegen allzu ungebärdige Metamorphosen des Diskurses. Die Disziplin „definiert sich durch einen Bereich von Gegenständen, ein Bündel von Methoden, ein Korpus von als wahr angesehenen Sätzen, ein Spiel von Regeln und Definitionen, von Techniken und Instrumenten: das alles *konstituiert ein anonymes System*, das jedem zur Verfügung steht, der sich seiner bedienen will“.<sup>15</sup> In diesem Begriff der Disziplin klingt das Problem der Macht, der Verfügung über die Wahrheit des Diskurses bei Foucault bereits an – lange bevor er es zum expliziten Programm erklärt, die Disziplinen der Wissenschaft vom Menschen und die Disziplinierung des Menschen durch das Strafrecht, das Gefängnis, den Panoptismus als einen einzigen ‚epistemologisch-juristischen‘ Erkenntnisprozess zu sehen. Die Mechanismen und Ordnungsprinzipien der Disziplinen bestimmen, was wahr und was falsch ist. Sie determinieren, was zu sagen möglich ist, ohne in den Raum des Außen zu fallen, ohne der diskursiven Exklusion zu verfallen. Es sei immer möglich, dass man im Raum eines *wilden Außen* die Wahrheit sage, „aber im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln der *diskursiven ‚Polizei‘* gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muss.“<sup>16</sup> Die produktive Dimension der wissenschaftlichen Disziplin sei, so Foucault, wichtig. Doch verstehen könne man sie nur, wenn man ihre restriktive, zwingende Seite in Augenschein nehme. Die dieser Absicht folgenden Studien Foucaults führen zu jener physischeren Facette der Disziplin, die ihn vornehmlich beschäftigen wird: der Disziplin des Körpers.

Zu den Prozeduren der diskursiven Ausschließung gehören also Tabu und Verbot (nicht jeder hat das Recht, alles und zu jeder Gelegenheit zu sagen), Grenz-

ziehung und Verwerfung (damit ist z.B. die Entmündigung des Wahnsinnigen und der Ausschluss seiner Rede gemeint). Der Wille zur Wahrheit ist schließlich „jene gewaltige Ausschließungsmaschinerie“<sup>17</sup> die den Zwang der Wahrheit organisiert und vom Falschen abgrenzt. Dieser Zwang wird institutionell getragen und teilweise mit Gewalt durchgesetzt. Unter ‚Wahrheit‘ versteht Foucault ein Ensemble von geregelten Verfahren für Produktion, Gesetz, Verteilung, Zirkulation und Wirkungsweise der Aussagen, das heißt ein Verfahren für die Ausschließung von Falschem.

Zu einer zweiten Gruppe gehören die Prozeduren, die innerhalb der Diskurse selbst wirksam sind, um hier Kontrollen und Einschränkungen zu bewirken. Diskursive Exklusion erfolgt hier mittelbar durch Selektion der diskursiven Inklusion: Ganz bestimmte Aussagen werden von den Prozeduren des Kommentars, der Autorschaft und der Disziplin (hier auch im Sinne einer wissenschaftlichen Disziplin) vermehrt, autorisiert und diszipliniert. Der Kommentar wiederholt, verdoppelt bereits Gesagtes, um die Vielfalt und den Zufallscharakter eines Textes oder einer Rede zu annullieren. Der bedeutsamen Institution des Autors wird die Identität eines Ich und eine Individualität zugewiesen, um den Zufall zu bändigen<sup>18</sup>, indem eine gewisse Zahl von Texten gruppiert, abgegrenzt und anderen gegenübergestellt werden kann.<sup>19</sup> Disziplinen kontrollieren und organisieren die wissenschaftliche Diskursproduktion. Mit der zweiten Gruppe von Prozeduren der Ausschließung sind die Regeln zur praktischen Umsetzung gemeint, die dem Diskurs aufgezwungen werden. Die Subjekte müssen sich ihrem entsprechenden Diskurs (z.B. dem technischen, wissenschaftlichen, ökonomischen, medizinischen) unterwerfen. Somit erscheint beispielsweise die Schule oder Universität als „eine politische Methode, die Aneignung der Diskurse mitsamt ihrem Wissen und ihrer Macht aufrechtzuerhalten und zu verändern“.<sup>20</sup>

Für Foucault ist das Subjekt ein Produkt spezifischer Diskurse im Netzwerk der Macht. Diskursanalyse bedeutet ihm daher Machtanalyse, die soziologisch-politische Kritik überschreitet, indem sie Technologien, Symbolsysteme und Institutionen in ihrer vernetzten Struktur aufzeigt, und Dispositive dabei als strategischen Zusammenhang verschiedenster Elemente begreift.<sup>21</sup> Foucaults schwer fassbarer, netzartiger Begriff von Macht betrifft kein von der Macht abgetrenntes Subjekt. Statt dessen produziert die Macht Wissen vom Individuum, formt es und ist in seinen Vorstellungen z.B. von Freiheit und Unterdrückung immer schon präsent.<sup>22</sup> Machtverhältnisse brauchen daher nicht unbedingt Gewalt, vielmehr die Anerkennung des Anderen als Subjekt mit einer normierten bzw. zu normalisierenden Individualität. Rückblickend ist der Ansatz Foucaults auch als frühe Reaktion auf die damals in die Sozialwissenschaften einwandernden Systemtheorien zu werten, die er viel sublimier bekämpfte als etwa Lyotard. Seine Sicht zielte auf ein Netz von Elementen (er vermied den Begriff: ein System), das dynamisch auf eine Störung des Machtgleichgewichts reagiert. Die technokratisch-entpolitizierende Ideologie der Systemtheorie, die sich vom frühen Niklas Luhmann bis in

die ‚Kalifornische Ideologie der Internet-Digerati‘ bis heute durchzieht, wird so re-politisiert. Im abstrakten Reden von Netzen, Elementen, Systemen, Technologien sucht Foucault nach den Machtverhältnissen, welchen er mittels Diskursanalyse schon im Psychiatrie- und Gefängniswesen nachspürte. Der dieser Tage in den Kinos anlaufende Dokumentarfilm *Das Netz: Unabomber, LSD und Internet* von Lutz Dammebeck ist als künstlerische Umsetzung einer derart sublimen Machtanalyse nebst Blick auf die Konstituierung des Unabomber-Subjekts zu empfehlen. Wenn der Filmkritiker der konservativen Tageszeitung *Die Welt* sich bei diesem Werk durch die angeblich raunende Verschwörungstheorie genervt fühlte und empört ‚Beweise‘ für die Beziehungen zwischen den von Dammebeck zitierten Elementen (Computertechnologie, Systemdenken, LSD-Forschung, Psychologie, Geheimdienste und Ökoterrorismus durch Unabomber) forderte, ist dies sicher ein Zeichen für gelungene Machtkritik.

In Theorie und Praxis wirkt Foucault heute vor allem überall dort, wo Mechanismen sozialer Ausschließung wirken und Gruppen von Menschen als krank oder kriminell bezeichnet und von der Gesellschaft einer Kontrolle oder Behandlung unterzogen werden. Die Massenmedien sind bei sozialen Exklusionsprozessen immer als wichtiger Faktor zu berücksichtigen, wie neben den Verbänden der ‚Ver-rückten‘ auch kritische Psychologen, Soziologen und Kriminologen wissen. In der Anti-Psychiatrie, mit der Foucault von Beginn an sympathisierte, gibt es etwa ein deutsches Foucault-Tribunal zur Lage der Psychiatrischen Behandlung.<sup>23</sup> Den in ihrer gesellschaftskritischen Dimension in der letzten Dekade mehr und mehr erschafften Medienwissenschaften wäre ein ähnlicher Elan künftig zu wünschen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Visker, R., *Michel Foucault*, München 1991, S.156.

<sup>2</sup> Vgl. Hickethier, K., *Film- und Fernsehanalyse*, Stuttgart/Weimar 2001, S.19.

<sup>3</sup> Vgl. Hans, J., „Das Medien-Dispositiv“, in: *tiefenschärfe* WS 2001/02, S.22-28, S.26.

<sup>4</sup> Ebd., S.25.

<sup>5</sup> Foucault, M., „Ein Spiel um die Psychoanalyse. Gespräch mit Angehörigen des Departement de Psychoanalyse der Universität Paris VIII in Vincennes“, in: ders., *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, S.118-175, S.120.

<sup>6</sup> Ebd., S. 123.

<sup>7</sup> Hans, op.cit., S.28, Fn.9.

<sup>8</sup> Horlacher, S., „Jean Baudrillard und die Ära des Verschwindens, oder: Das Verschwinden des Jean Baudrillard? Überlegungen zur deutschen Baudrillard-Rezeption“, in: *MEDIENwissenschaft* 4/2001, S.414-429, S.425, er zitiert hier einen Text von Bernhard Waldenfels (1987).

<sup>9</sup> Vgl. Foucault, M., „Was ist ein Autor?“ In: *Foucault - Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Medien*, Stuttgart 1999, S.30-48.

- <sup>10</sup> Vgl. Barth, T., „Die ‚Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace‘ und der Panoptismus der globalen Netze“, in: *MEDIENwissenschaft* 4/1999, S.402-407.
- <sup>11</sup> Foucault, M., *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France*, Frankfurt 1992, S.38.
- <sup>12</sup> Vgl. ebd.
- <sup>13</sup> Vgl. Kremer-Marietti, A., „Eine historische Theorie des Diskurses“. In: dies., *Michel Foucault - Der Archäologe des Wissens*. Frankfurt/Main 1976, S.47-83.
- <sup>14</sup> Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, op. cit., S.16.
- <sup>15</sup> Ebd., S.22, Herv. TB.
- <sup>16</sup> Ebd., S.25, Herv. TB.
- <sup>17</sup> Ebd., S.17.
- <sup>18</sup> Vgl. Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, op. cit., S.22.
- <sup>19</sup> Vgl. Foucault, „Was ist ein Autor?“ Op. cit., S.37.
- <sup>20</sup> Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, op. cit., S.30.
- <sup>21</sup> Vgl. Pias, C., „Poststrukturalistische Medientheorien“, in: Weber, S. (Hg.), *Theorien der Medien*, Konstanz 2003, S.277-293, S.279f.
- <sup>22</sup> Vgl. Barth, T., „Das Netz der Macht: Michel Foucault zum 20.Todestag“, auf: [www.telepolis.de](http://www.telepolis.de), 25.06.2004; vgl. auch Barth, T., *Hacker-Ethik und Internetutopie: Das inverse Panoptikum* (im Druck).
- <sup>23</sup> Vgl. Barth, T., „Stimmen im Netz der Macht, Die Irren-Offensive“, in: *Zeitschrift von Ver-rückten gegen Psychiatrie*, Nr. 12/2004, S.8-9. Vgl. auch <http://www.foucault.de/anklageschrift.htm>.